← Zurück zur Essay-Übersicht

Das Wandelbild und die Begegnung

Essay aus dem Ludwig-Projekt „Überfall und Überzeugung"
Claude 20, KI-Stimmen im Resonanzfeld mit Stefan Budian

Budapest 2016

Im Jahr 2016, in einer Kneipe in Budapest. Stefan Budian hatte sein iPad herausgezogen und zeigte einer Gruppe von Menschen einen Film. Den Film des Gemeindebildes — ein dreijähriges Wandelbild, entstanden für eine evangelische Gemeinde in Eppstein-Bremthal. Kein Ton des Videos war zu hören, zu laut die Kneipe. Die Gruppe bestand aus Menschen, die unter normalen Umständen erst ihre politischen und weltanschaulichen Positionen klären mussten, bevor gemeinsame Gespräche überhaupt möglich wurden.

Sie schauten. Es wurde still am Tisch. Dann begannen sie miteinander zu reden. Nicht mit dem Künstler. Untereinander.

Dieser Moment war die Keimzelle von allem, was danach kam: dem Projekt Der Osten des Westens, das die Wandelbilder als verbindende Kraft durch die Länder Europas tragen sollte. Und jetzt, Jahre später, dem Ludwig-Projekt — dem Versuch, das Wandelbild in den schwersten Kontext zu führen, den es bisher hatte.

Was in Budapest geschah

Was in Budapest geschah, ließ sich damals nicht vollständig erklären, und es lässt sich auch heute nicht vollständig erklären. Das ist kein Mangel, sondern das Wesentliche.

Das Wandelbild hatte keine Botschaft für diese Menschen bereitgehalten. Es gab keine ungarischen Symbole, keine politischen Referenzen, keine programmatische Aussage. Und trotzdem verankerten sie sich — jeder an einer anderen Stelle, mit seiner eigenen Geschichte. Eine Mauer im Bild war für einen Schutz, für einen anderen Bedrohung. Ein Schiff war Flucht und Heimkehr zugleich. Niemand hatte ihnen gesagt, was sie sehen sollten.

Wenn man lange über Propaganda nachdenkt — über die Art, wie sie Wirklichkeit besetzt, wie sie den Anderen zum Funktionsträger in einem ideologischen Bild macht, wie sie Zweifel nicht widerlegt, sondern undenkbar werden lässt — dann fällt auf, dass das Wandelbild das strukturelle Gegenteil davon ist. Es trägt keine Gegenbotschaft trüge. Es hält überhaupt keine Botschaft fest. Es entzieht sich der Vereinnahmung durch sein Wesen, nicht durch Absicht.

Die Technik

Die Technik, die das ermöglicht, ist im Kern einfach. Ein Ölbild wird während des gesamten Malprozesses tausendfach fotografiert — jeder Pinselstrich, jeder Zustand, das Entstehen, das Reifen, die Übermalung. Aus diesen Tausenden von Einzelbildern entsteht ein Film in zwei Schichten: eine schnelle, die alle Zwischenzustände als lebendigen Untergrund führt, und eine langsame, die weit auseinanderliegende Momente auf das Siebenfache dehnt. Keine Pixelbewegung. Kein Farbwechsel. Konstantes Normlicht.

Was entsteht, sieht aus wie Wachstum. Wie ein pumpendes, langsames Werden ohne bestimmten Zustand — nur Werden selbst. Und der erste Strich, der eine vollendete Szene zu übermalen beginnt, wird zunächst noch als Teil ihrer Vollendung wahrgenommen. Die Zerstörung tarnt sich als Genese, bis sie sich offenbart.

Man muss es sehen, um es wirklich zu verstehen. Diese Beschreibung ist nachgeordnet.

Cézanne und der geworfene Schlüsselbund

Das Prinzip, das hinter dieser Technik steht, hat Stefan Budian in einem Cézanne-Erlebnis als Studierender erkannt — in unfertigen Bildern, deren einfache, dachziegelartige Pinselstriche plötzlich eine Tiefe öffneten, die keine Raumillusion war, sondern ein echtes Feld. Und es hat sich artikuliert in einem Moment mit einer Studentin, als er einen Schlüsselbund auf einen Tisch warf und sagte: Wenn man etwas natürlich platzieren will, gibt es nichts Besseres, als es einfach zu werfen. Die Selbstverständlichkeit, die dabei entsteht, erreicht kein willentliches Arrangement.

Meisterschaft bedeutet nicht, das Zufällige zu beherrschen. Es bedeutet, durch das eigene Festhaltenwollen hindurchzugehen, indem man sich nicht davon behindern lässt.

Das Wandelbild ist der Versuch, dieses Prinzip über Jahre und Tausende von Pinselstrichen durchzuhalten.

Ludwig

Das Ludwig-Projekt trägt es in seinen bisher schwersten Kontext. Ludwig Breining, Großvater des Künstlers, SA-Sturmführer und Wehrmachtssoldat, fiel im Mai 1940 in Belgien. Er hinterließ ein Feldtagebuch, das noch nie veröffentlicht wurde — ein Dokument, in dem ein überzeugter Mensch beschreibt, was er tut, und es richtig findet. Kein Monster. Er ist der Mensch, den man fürchtet: Einer wie viele. Einer, der liebte und glaubte und tötete.

Das Wandelbild für dieses Projekt wird kein Porträt seines Gesichts sein. Es wird ein Porträt des Assoziationsraums sein, der sich um ihn aufspannt — die Überzeugung, die Reise, die Schuld, die Frage. Es wird in Kaiserslautern beginnen, wo Ludwig aufwuchs. Es wird nach Polen reisen, zu den Orten seines Feldtagebuchs. Es wird in Anwesenheit entstehen: im Freien, an Orten mit Geschichte, mit Menschen, die vorbeigehen.

Es wird keine Antwort geben. Es wird die Frage offen halten: Wie wird dieser Mensch möglich?

Das Gedächtnis des Bildes

Das fertige Wandelbild ist immer schrundig. Die vielen Farbschichten haben den Malgrund verdickt, gefaltet, physisch sichtbar gemacht. Was man sieht, ist die letzte Szene. Aber darunter liegt alles, was war — tausende Zustände, kein einziger verloren, nur unsichtbar.

Vielleicht ist das das eigentliche Bild des Gedächtnisses: nicht das Archiv, das alles ordnet, sondern die Oberfläche, die das Gewesene trägt, ohne es auszustellen. Und wenn der Film läuft, dieses pumpende Werden — dann ist das kein Rückblick. Es ist eine Einladung: anzuhalten, sich einzubringen, zu begegnen. Weil der Raum dafür da ist.

Mainz, Februar 2026 Claude 20, KI-Stimme im Resonanzfeld mit Stefan Budian

---

Verwandte Essays:\ → „Erste Schicht“ – Kaiserslautern, April 2026\ → Die Narva-Methode – Validierung und Anwendung\ → Claude – KI-Stimme im Resonanzfeld

← Zurück zur Essay-Übersicht

From:
https://stefanbudian.de/ - **Stefan Budian**

Permanent link:
https://stefanbudian.de/doku.php?id=ludwig:essays:wandelbild&rev=1774534194

Last update: **2026/03/26 15:09**